**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

**Band:** 37=57 (1891)

**Heft:** 50

**Artikel:** Zur Wehrfrage : militärisch-politische Studie von einem alten Soldaten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-96701

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zur Wehrfrage,

## militärisch - politische Studie

von einem alten Soldaten.

(Insbesondere im Hinblick auf den zu Rom stattfindenden Friedenskongress.)

(Fortsetzung und Schluss.)

### Kritische Betrachtungen über das moderne Wehrwesen.

Die Kriege der Zukunft werden, dank der exorbitanten Wehrverhältnisse, wenn auch nicht zur buchstäblichen, so doch zur materiellen und moralischen Vernichtung des unterliegenden Theiles führen. In Erkenntniss dessen ist es nur die Furcht, die Besorgniss vor den unabsehbaren Folgen des Zukunftskrieges, welche die Völker auseinander und den Frieden erhält. Furcht, deren Mutter die Gewaltthätigkeit, ist kein edles Motiv und erzeugt keine gesunden Zustände, wie dies auch faktisch der Fall ist.

Es ist nicht der kluge Kopf des Diplomaten, sondern die dräuende, gewappnete Faust, welche nun seit 20 Jahren, mühsam genug, den Frieden erhält, dessen aber weder die Regierungen noch die Völker froh werden können. Erstere werden durch allerlei ungelöste politische Fragen in Schach gehalten, an die man nicht tasten darf, der Friede soll ja um jeden Preis erhalten werden. Und doch manifestirt sich wachsende Spannung und gereizte Stimmung durch Demonstrationen, welchen stets eine Gegendemonstration folgt, durch spitze Worte, die ebenso erwidert werden. Es bedarf bei jeder Gelegenheit und allen Anlässen der Versicherung des allseitigen Friedensbedürfnisses, welche Versicherungen sich in dem Grade abschwächen und an Glaubwürdigkeit verlieren, als den Völkern stets neue Opfer an Gut und Blut für die Erhöhung der Kriegsbereitschaft auferlegt werden. Die Jahresbudgets wachsen thatsächlich in ungemessener Weise und die Wehrpflicht lastet schon im Frieden schwer auf den Schultern des Volkes.

Die Entscheidung über Krieg und Frieden ruht bekanntlich bei den monarchisch regierten Staaten in der Hand des Regenten, der, wenn auch von der besten Absicht für den Frieden und von der Sorge für das Wohl der Völker erfüllt, doch durch die Macht der Ereignisse bestimmt werden kann, in die Kriegstrompete zu stossen.

In einer Republik, namentlich in der französischen, wo die Revanche-Idee noch in vollster Blüthe, wird es einem kriegslustigen Parteimann leicht gelingen, die Oberhand zu gewinnen, die Nation aufzustacheln und zur That hinzureissen. Von Einem Macht- oder Einflussgewaltigen hängt also das Wohl und Weh von Millionen und aber Millionen Menschen, von ganz Europa ab; was unter den heutigen politischen und militärischen Verhältnissen eine ganz andere Bedeutung erhält, als in vergangenen Zeiten.

Ist es da nicht begreiflich, dass die Augen der Völker ängstlich an den Lippen der Machthaber hängen, dass sie besorgt der Worte lauschen, welche die Fürsten in der Oeffentlichkeit sprechen; dass die Fluktuationen der Börse, des Handels und Verkehrs von diesen Kundgebungen beeinflusst werden, wie die Schwankungen des Barometers von den Veränderungen des Luftdruckes, dass endlich die ganze Welt in nervöser Spannung dem grossen „kritischen Tage“ entgegensieht, an dem der erste Schuss fallen wird, fallen muss.

Feldmarschall Moltke entlastet zwar gleichsam die Regierungen von der Verantwortlichkeit für den Krieg und schiebt diese den Völkern zu, indem er in der Vorrede zu seinem Werke: „Geschichte des Krieges 1870/71“ sagt: „Ueberhaupt ist es nicht mehr der Ehrgeiz der Fürsten, es sind die Stimmungen der Völker, das Unbehagen über innere Zustände, das Treiben der Parteien, besonders ihrer Wortführer, welche den Frieden gefährden.“ Zugleich verlangt er aber „starke Regierungen“ als Garantie des Friedens. Starke Regierungen dürfen sich aber nicht vom Parteigetriebe oder von den Leidenschaften der Völker leiten lassen. Die Aufgabe der ersteren ist es vielmehr, regelnd, mildernd und mässigend auf die zu weit gehenden oder irre geleiteten Bestrebungen der Völker zu wirken. Wie ist dies aber möglich, wenn durch Schaffung der Massen- also Volksheere der Krieg, die Leidenschaften, das Revanche- und Rachegefühl bis in die Hütte getragen und das ganze Volk davon erfasst wird. Dann wird das Heer aufhören, ein von allen politischen und sozialen Parteiungen freies Werkzeug in den Händen der Regierungen zu sein; dann entgleiten letzteren thatsächlich die Zügel. Kurz, es ist ein gefährliches Spiel, was man da spielt!

Das Kriegs- und Heereswesen hat überhaupt eine total veränderte Gestalt angenommen und Dimensionen erlangt, von welchen sich selbst die gewaltigsten Kriegsmänner der Vorzeit nicht hätten träumen lassen können.

General Clausewitz definirt in seinem Werke: „Ueber Krieg und Kriegführung“: „Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“ — ferner: „Gewalt, d. h. die physische Gewalt ist also das Mittel; dem Feinde unsern Willen aufzudringen, der Zweck.“ Den heutigen Wehrverhältnissen gegenüber erscheint diese Auffassung als eine geradezu kindlich naive. Die Zeiten der Kriege mit bestimmten politischen Zwecken, die Zeiten des frischen, fröhlichen Krieges sind vorüber. Unter

den obwaltenden Verhältnissen wird der Zukunftskrieg ein Kampf auf's Messer sein, wie dies auch die modernen Kriegsdoktrinen lehren. Namentlich wird Frankreich einen Verzweiflungskampf führen. Früher oder später, aber ganz sicher wird der Krieg ausbrechen, entweder aus unvorherzusehenden Ursachen oder einfach, weil die Spannung zwischen den Staaten eine unerträgliche geworden ist, oder endlich, weil man glaubt, einen Schwächemoment des Gegners abgelauscht zu haben und dann sagt: „Einmal muss es sein, also lieber jetzt als später.“ Sobald aber der erste Schuss gefallen, ist in Folge der politischen Konstellation, des thatsächlichen Dreibundes und des „moralischen“ Zweibundes, der grosse europäische Krieg unvermeidlich. Man macht jenen, welche für die Abrüstung sprechen, den Vorwurf des Idealismus, doch ist die Annahme, dass der Krieg durch die Stärke der Armeen sich bannen lässt, ein noch viel höherer Grad von Idealismus.

Die Kriegführung selbst erhält ebenfalls durch das Auftreten der Millionenheere ein eigenthümliches, ziemlich unbekanntes Gepräge, denn die Erfahrungen hiefür fehlen und viele der Kriegstheoremen sind nur von zweifelhaftem Werth. Gewiss ist nur, dass sich dem Strategen mehr denn je das Bleigewicht der Sorge um die Verpflegung und den Nachschub anhängen und seine Entschlüsse beeinflussen wird. Der Frage wie? wo? und wann? geschlagen werden soll, folgt jene wie? wo? und wann? die Massen verpflegt werden können, auf dem Fusse. Gewiss ist es ferner, dass mehr denn je der rasche und richtige strategische Aufmarsch von Bedeutung sein wird und dass ein Versehen in dieser Richtung den Keim für den Verlust des ganzen Feldzuges in sich birgt. Alle Kalkulationen über den Verlauf, die Entscheidung und den Erfolg des Zukunftskrieges können nur äusserst nebulose sein, denn das Moment der Unsicherheit und der Ungewissheit, wobei auch, wie erwähnt, das rauchschwache Pulver von Einfluss, ist ebenfalls ein gesteigertes. Die Wirkung der modernen Waffen wird eine ausserordentliche, die Verluste ungemein grosse sein. Bezüglich der Folgen des Zukunftskrieges verweisen wir nochmals auf die Worte Moltke's: „Auch ein siegreicher Krieg ist ein Unglück.“

Ziehen wir nun auch die Mittel in Betracht, durch welche die ungeheure Vermehrung der Streitkräfte bewirkt wird. Diese gründet sich auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Nur durch diese ist die Möglichkeit geboten, eine ungemein grosse Prozentzahl der Bevölkerung zum Wehrdienst heranzuziehen, da man für diese Massen auch die nothwendige Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren durch Kreirung der Reserve-Offiziere aus der Intelligenz der Wehrpflichtigen gewinnt.

In Preussen, zur Zeit des deutschen Befreiungskrieges geschaffen, erzielte man damals durch die allgemeine Wehrpflicht die bekannten glänzenden Resultate. Auch im Kriege 1870/71 gewann Preussen eine, mit Rücksicht auf seine Bevölkerungszahl bedeutende relative Ueberlegenheit. Heutzutage, wo fast alle Staaten Europas die allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben, ist das Kräfteverhältniss der Staaten unter einander wieder das gleiche wie ehedem, nur dass die Streitkräfte statt nach Hunderttausenden, jetzt nach Millionen zählen. Die Ueberlegenheit in der Stärke der Heere ist also wieder von der grösseren territorialen Ausdehnung und der höheren Bevölkerungszahl abhängig.

Begeistert sprechen nun die Verfechter der allgemeinen Wehrpflicht von dem „Volk in Waffen“ mit dem Losungswort „Blut und Eisen!“ Die ganze wehrfähige männliche Bevölkerung muss zum Kriegsdienste herangezogen und dafür ausgebildet werden. Der kriegerische Geist, das stramme Wesen wird alsbald das ganze Volk durchdringen, Zucht und Ordnung ist nun für immer garantirt! — Wie gestaltet sich aber dies Alles in der Wirklichkeit? Ist es denn etwas so Hohes, Edles, wenn die Völker systematisch zum Kämpfen und Aufeinanderlosschlagen herangebildet werden? Trotz Ben Akiba ist es noch nie dagewesen, dass Kulturvölker das Kriegswesen so sehr auf die Spitze trieben. Bisher waren es nur wilde Kriegsvölker, welche Mann für Mann die Waffen in die Hand gaben. Doch welch wesentlicher Unterschied! Dort sind es wilde, stumpfsinnige Menschen, die nichts Anderes kannten, als Krieg und Plünderung; jetzt sind es hochgebildete, intelligente Völkerschaften, welchen der Sinn für Kampf und Streit imprägnirt wird. Die Menschheit von heute ist nach Schichten und Ständen gegliedert und in Parteien gespalten, die ihre Sonderinteressen und Aspirationen besitzen. Wenn nun der Geist des Kampfes und des Widerstandes in Verfolgung und Verfechtung dieser Interessen erwacht, dann kehrt sich, um trivial aber zutreffend zu sprechen, der Spiess um. Was ihnen für Kriegszwecke anerzogen wurde, verwerthen sie zu Gunsten ihrer Ideen und Bestrebungen. Ein helles Streiflicht wirft auf diese Verhältnisse die jüngste Arbeiterbewegung. Wohl noch niemals hat sich eine Aktion mit solcher Einmüthigkeit, solchem Selbstbewusstsein fast in allen Staaten Europas gleichzeitig vollzogen. Nun ist aber eine Lohnbewegung eine verhältnissmässig geringe, zahme Angelegenheit. Es gibt bekanntlich ganz andere, gefährlichere Tendenzen; wenn diese einmal auf der Bildfläche erscheinen und, durch Leidenschaft

angefacht, mit dem anerzogenen Sinn für Kampf und Streit auftreten, dann darf man sich nicht wundern, wenn des Dichters Wort: „der schrecklichste der Schrecken“ in noch erhöhtem Masse als ehedem die Staaten erschüttert.

Aber noch eine andere dunkle Wolke erhebt sich am fernen Horizonte, die man nicht ignoriren darf. Die riesigen Heereskörper, welche im innigen Kontakte mit dem Volke stehen und bei welchen sich gleichsam der „Stoffwechsel“ rasch vollzieht, werden auf die Länge der Zeit kaum davor zu bewahren sein, dass nicht auch sie von dem Parteigeiste infiltrirt werden, welcher sonst die Menschheit auseinanderhält, und Leidenschaften erweckt, als da sind die Zwistigkeiten auf den Gebieten der Religion, der Politik, der Nationalitäten und der sozialen Fragen. Gewinnen diese einmal Eingang in die Reihen der Armee, dann ist die Gefahr eine ungemein grosse. Denn endlich kann dadurch — die Feder sträubt sich fast, es niederzuschreiben — die Verlässlichkeit, sei es gegen den äussern Feind, sei es gegen Feinde der Ordnung und der Gesetzlichkeit im Innern in Frage gestellt werden.

Eine weitere Folge des allzuinnigen Kontaktes mit der Bevölkerung, der kurzen Dienstzeit, des Heranziehens so vieler nicht militärisch erzogener und nicht militärisch vollkommen durchgebildeter Elemente wird sein, dass mit der Zeit eine Verwässerung, ja Abschwächung der für das Heer unerlässlichsten Eigenschaften, namentlich der strengen Disziplin, des unbedingten Gehorsams bei den Millionenheeren eintreten dürfte. Es würde dann sozusagen ein chemischer Prozess stattfinden, bei welchem das Volk im Allgemeinen an Sinn für Krieg und Kampf gewinnt, das Heer aber an soldatisch kernigem Wesen verliert und sich so das Milizwesen mit allen seinen Nachtheilen und Halbheiten einbürgert.

Von weitestgehendem und nachtheiligstem Einflusse ist endlich das Massenaufgebot auf die Entwicklung der Menschheit. Alle körperlich und geistig gesunden Männer werden der Schädigung durch die Waffenwirkung, dann durch Strapazen und Krankheiten, also überhaupt den Verlusten durch den Tod, dann der Invalidität und dem Siechthum ausgesetzt, während die körperlich oder geistig „Untauglichen“ vollständig intakt bleiben. Somit werden die besseren Elemente verringert, die minderwerthigen aber geschont, gleichsam prämiirt. Es treten gerade die umgekehrten Verhältnisse ein, wie sie die Verbesserung und Veredlung der Rasse verlangt.

Selbst diese flüchtige Skizze des modernen Wehrwesens lässt die bedeutenden Nachtheile erkennen, welche demselben, namentlich bei der vollen und rücksichtslosen Ausnützung der allgemeinen Wehrpflicht anhaften. Eine wesentliche Milderung, ja eine theilweise Beseitigung der Schattenseiten dieses Systems wird hingegen durch eine massvolle Anwendung desselben, womit eine Herabminderung der Kriegsstärke der Heere erzielt werden könnte, bewirkt.

### Reduzirung der Kriegsstärke der Heere.

Bevor auf diesen Gegenstand näher eingegangen wird, muss besonders betont und hervorgehoben werden, dass jede derlei Aktion nur bei Annahme des betreffenden Prinzipes von allen betheiligten Staaten, oder dass eine Minorität dazu gezwungen würde, denkbar ist. Ein vereinzeltes Vorgehen eines Staates in dieser Richtung wäre unverantwortlich und verderbenbringend. So lange dies nicht der Fall ist, müssen vielmehr die gesetzgebenden Körper jede Forderung der Kriegsverwaltung für die Fortbildung der Heeresmacht unbedingt bewilligen, denn kein Staat darf, ohne sich selbst aufzugeben, in der äussersten Machtentwicklung zurückbleiben.

In der Vorbedingung, die gemeinsame Aktion aller europäischen Staaten zu erzielen, liegt aber eben die ausserordentliche Schwierigkeit, einen Antrag zu stellen, der Aussicht auf Erfolg haben soll, denn es handelt sich um die Annahme desselben von Seite der in ihrer Wesenheit und in ihrem Bestande so verschiedenartigen Staaten Europas. Es gilt, die massgebenden Faktoren, die Herzen und den Sinn der Menschen zu gewinnen: im Westen, wo die Revanche-Idee und der Chauvinismus glühenden vulkanischen Boden schuf, im Osten, wo das starre Eis eines allmächtigen Willens zu erweichen, im Zentrum Europas, wo die Heimat, Geburts- und Bildungsstätte des modernen Wehrsystems. Und doch hat der Versuch in der Richtung, das Wehrwesen zu ändern, zu mildern, seine Berechtigung. Die heutigen Wehrverhältnisse leiden an zu tief gehenden Gebrechen, als dass nicht eine Modifikation derselben dringend geboten wäre. Was immer die Zukunft bringen möge, man verstösst in Folge der herrschenden extremen Verhältnisse gegen die unwandelbaren Naturgesetze und dies rächt sich um so unerbittlicher, härter und grausamer, je länger diese unnatürlichen Zustände dauern. Es ist eben ein Fehler, die Wehrverhältnisse so sehr auf die Spitze zu treiben und so ungeheuerliche Dimensionen annehmen zu lassen.

Um sich aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, gibt es nur das eine Mittel, die Modifikation der Wehrverhältnisse im Sinne einer Milderung, einer Abschwächung der Extreme, um den menschlichen Geist, welcher in leidenschaftlicher Verehrung des Idols „Erfolg“ zu weit gegangen, wieder in geregelte, gemässigte Bahnen zu lenken.

Eine radikale Abhilfe wäre wohl nur durch die Annahme eines anderen Wehrsystems zu erzielen, durch welches die Möglichkeit benommen würde, dass die Heere eine solch furchtbare Stärke erhalten. Als das gerechteste und massvollste der Wehrsysteme würde sich jenes, welches vollständig auf dem freiwilligen Kriegsdienst beruht, empfehlen. An eine so einschneidende Aenderung ist aber dermalen nicht zu denken, die Regierungen würden vor den bedeutenden Umwälzungen, welche dieselbe zur Folge hätte, zurückschrecken, und es ist auch der Boden für einen solch vollständigen Umschwung nicht vorbereitet. Man müsste sich mit viel Bescheidenerem begnügen und hoch zufrieden sein, wenn durch einfachere Mittel ein Uebergangsstadium bis zur gründlichen Lösung der Frage geschaffen würde.

Ein solches Auskunftsmittel, und zwar ein höchst einfaches und doch sehr wirksames, wäre beispielsweise das Loos-System. Es wäre nämlich von je zwei wehrpflichtigen Männern nur der eine wirklich dem Wehrdienste zu unterziehen, während der andere von letzterem befreit bleibt. Nach Einberufung sämmtlicher Wehrpflichtiger eines Jahrganges wäre durch das Loos, in einer jede Unregelmässigkeit ausschliessenden Weise, von je zwei Männern jener zu bestimmen, welcher den Wehrdienst abzuleisten hat, während der andere entlassen wird.

Könnte man sich zur Ausscheidung der Hälfte durchaus nicht entschliessen, so wäre jeder dritte Mann auszuloosen, kurz eine aliquote Theilung der „Wehrpflichtigen“ und „Tauglichen“ vorzunehmen.

Diese Massregel wäre auch auf die bereits aufgestellten Heere rückwirkend anzuwenden. Die Durchführung würde nur wenige Monate in Anspruch nehmen. Doch ist auf die aliquote Theilung das volle Gewicht zu legen, denn nur durch diese wird die strengste Kontrole für die korrekte Durchführung der Massregel vom Volke selbst geübt. Sobald nämlich dieses System von den Regierungen acceptirt, sich in das Rechtsbewusstsein der Völker eingelebt haben wird, ist eine Nichtbeachtung oder Ueberschreitung desselben kaum denkbar, da die Wehrpflichtigen und deren Angehörige auf die gerecht durchgeführte Ausloosung dringen werden. Selbstverständlich wird der Berufssoldat davon nicht berührt und ist die volle Integrität des Berufs-Offizierskorps zu bewahren. Was dabei an erziehenden Kräften gewonnen, wäre an eine intensivere Ausbildung, und was an Geld erspart, grösstentheils an die materielle Aufbesserung für das Heer (namentlich für die Unteroffiziere) zu verwenden.

Die Ordre de bataille und der Friedensstand wären nicht zu ändern.

Es würde durch diese so einfache Massregel der bedeutendste Uebelstand des jetzigen Systems, nämlich die übergrosse numerische Stärke der Heere und damit auch ein Theil der übrigen Schattenseiten und Abnormitäten des Krieges mit Millionen-Heeren behoben. Ueberhaupt wäre diese Reduktion von günstigstem, geradezu segensreichem Einflusse auf die Heere. Es würde dadurch die Tüchtigkeit, der innere Werth derselben in hohem Grade gesteigert. Das Verhältniss der Anzahl der Offiziere und Unteroffiziere zu jener der Mannschaft wäre ein viel günstigeres. Dadurch wäre im Frieden eine gründlichere Ausbildung der letzteren möglich. Im Kriege ist aber die Steigerung des moralischen Elements, dessen Hauptträger die Offiziere und Unteroffiziere sind, um so wichtiger, als hierin bei der erhöhten Wirkung der Waffen, insbesondere seit Einführung des rauchschwachen Pulvers, viel grössere Anforderungen an die Truppen gestellt werden müssen.

Es wird hier erneuert betont, dass man keineswegs für diese Idee den Anspruch auf Unfehlbarkeit erhebt und dass sie nicht eine vollständige Lösung der Frage bedeuten soll. Sie möge nur ein Substrat für eine Diskussion und daraus resultirende Anträge bilden, ja zu solchen herausfordern. Aber alle derlei Vorschläge sollen auf ein Ziel gerichtet sein, nämlich die ausgiebige Herabsetzung der Kriegsstärke der Armeen.

Welch' hohe, würdige Aufgabe für einen Monarchen, für eine Regierung, in dieser Angelegenheit die Initiative zu ergreifen, und die andern Regenten und Regierungen aufzufordern, sich an einer vorberathenden Konferenz von Staatsmännern und Militärs zu betheiligen. Hätten doch alle diese das regste Interesse, eine Aenderung im modernen Wehrwesen herbeizuführen. Der Staatsmann, um die Völker und Staaten von dem drückenden Banne eines „faulen Friedens“ zu befreien; der Soldat, um Aussicht zu gewinnen, wieder Krieg führen zu können, aber nicht in einen Massen- und Volkskrieg eintreten zu müssen, wo dem „blinden Glücke“ mehr denn je Thor und Thüre geöffnet ist. Auf dem durch eine solche Konferenz gewonnenen Materiale könnte weiter gebaut und das System der Armeereduktion gefunden und vereinbart werden. Jedenfalls müsste dasselbe zwei Eigenschaften besitzen, Einfachheit und die Garantie der korrekten Durchführung.

Möge dieser Umschwung auf friedlichem Wege thunlichst bald erfolgen! Sollen denn die Menschen thatsächlich immer erst „durch den Schaden klug werden“? Müssen vorerst Hekatomben von Leichen, Ströme von Blut und Thränen geopfert werden, bis man zur besseren Einsicht gelangt?

Im September 1891.